

**Fremde Erde.**

Roman von Richard Nordmann.

3. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„So — so . . .“ sagte Gallo, der von der oberen Häuserreihe heruntergegriffen kam, wo er Umchau gehalten hatte. „Es ist schon richtig, es ist der Hungerstrand, hier wohnt keine lebende Seele, da können wir jetzt den Strand durch drei Stunden ablaufen, ohne einem Menschen oder einem Tiere zu begegnen. Wo wir auf ein Dorf und auf Häuser stoßen, wird es leer sein.“

„Die Menschen haben ihre Häuser zurückgelassen und sind fort, in die ungewisse Zukunft hinaus?“ fragte Elena beklommen.

„Es dünkte ihnen draußen die ungewisse Zukunft besser als das sichere Glend hier zu Hause,“ sagte Alexander finster, und Elena erschrak förmlich vor dem gereizten Klange seiner Stimme.

„Aber es leben so viele Menschen an der Küste und in den Bergen —“ bemerkte sie zögernd.

„Leben — leben, aber wie, ärger als die Tiere!“ erwiderte er zornig. „Wovon sollen sie denn leben? Was wächst ihnen hier? Was gedeiht für sie? Kein Baum, kein Halm — nicht einmal einen Fisch dürfen sie sich aus dem Wasser holen, seit . . .“ Er hielt inne, dann aber ergänzte er: „Eine Sardelle ist schon ein Festtag und eine Mäsinelle wie eine Hochzeit.“

Elena wunderte sich über die plötzliche Gesprächigkeit des Doktors und über den verbitterten Ton, mit dem er seine Behauptungen vortrug, deshalb schwie sie, denn sie fürchtete, ihn noch mehr zu reizen.

Aber es schien, als ob es in ihm gärte, als ob der unheimliche Anblick des Dorfes alles entseßeln sollte, was in der schweigenden Tiefe seiner Brust lag, als ob sich die Leiden der letzten Stunden und die Enttäuschung, selbst jetzt kein freundliches Obdach zu finden, darin Luft machten, das Schicksal und noch andere anzuklagen, die das arme Fischer-volk aus der Heimat fortgetrieben.

„Was mögen sie durchgemacht haben,“ grüllte er, „ehe sie sich dazu entschlossen, ihre eigenen Mauern und die Städte zu verlassen, wo sie aufgewachsen sind! Und wie groß mußte das Glend und die Ausichtslosigkeit auf Besserung gewesen sein, wenn diese Genügigsten der Genügigsten nicht mehr genug hatten! Was brauchen sie denn so groß? Ihr bißchen Del, Polenta, Brot und

Holz, Wein? — Ja! Salzwasser, wenn ihr kein gewöhnliches trinken wollt! Und Fleisch? Ght die faulen Fische — das wird eurem gemeinen Magen nicht schaden! Kleiner Lohn für eure Arbeit? Wir können nicht mehr zahlen, wir brauchen unsere Millionen für etwas anderes! Ihr preßt unsere Oliven zu Del — unsere Trauben zu Wein — und wir pressen euer Mark und euer Blut zu Wasser. Saft ist Saft!“

„Na, ja, ich habe früher auch in den Olivenwäldern gearbeitet und Del gepreßt,“ sagte Gallo. „Später war ich dann in den Wärmstuben bei den Raupen — puh! Aber es ist nirgends was zu holen . . . Die reine Menschenhänderei und Sklaverei, vom Morgen bis zum späten Abend.“

war leer. Kein Stuhl, nichts, was einem Möbel ähnelte, war zu entdecken. Die Armen hatten wohl alles verkauft, was sie nicht mitnehmen konnten, und unheimlich dröhnten die Schritte des Schiffers von den leeren Wänden, der im Finstern umhertappte und nach Holz suchte.

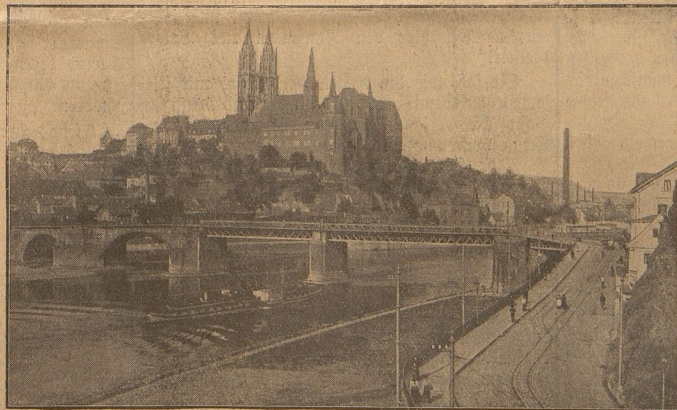
Alexander hatte den noch immer bewußtlosen Antonio auf den nackten Boden gelegt und ihm das Hemd geöffnet.

Elena hörte den Schiffer noch immer im Saufe suchend umhertappen und trat auf den Flur. „Haben Sie etwas gefunden?“

„Eine Kammer voll Stroh, sonst nichts.“ Elena eilte nach der Stube zurück.

„Wir haben Stroh!“ rief sie. „Sollen wir es bringen, um Tonio darauf zu legen, oder wollen wir ihn in die Kammer tragen?“

Alexander dachte nach. „Es wird dort gewiß wärmer sein als hier.“ Er nahm ihn wieder auf seine Arme wie vorher, und sie begaben sich nach der Kammer, die bis zur Hälfte mit Maisstroh gefüllt war.



Zur feierlichen Neueinweihung des restaurierten Domes zu Meissen.

Nach jahrelangen Arbeiten wird der berühmte Dom zu Meissen, für dessen Wiederherstellung viele Tausende von Mark ausgegeben wurden, am 27. Oktober feierlich eingeweiht werden. Der Dom war früher ein berühmter Bischofsitz.

Statuten, nichts als Statuten und Strafgesetze! Ich hab's hingeschmissen und habe mir meine Barka gekauft. Wenn man dann verhungert, geschickt's doch als freier Mann.“

„Aber das ist doch furchtbar!“ stammelte Elena beklommen. „Sorgen denn die Arbeitgeber nicht dafür, daß ihre Leute . . .“

„Die Arbeitgeber?“ Gallo lachte. „Was wissen die, was kümmern sich die? Die haben ihre Pflücker und Verwalter und schieben sich den Teufel um das arme, arbeitende Vieh. Wenn nur das Geld hereinkommt! Wie, das ist doch denen gleichgültig. Da könnte ich Ihnen erzählen, daß Ihnen der Atem froßt — so —“

Alexander stieß ihn mit seinem Ellbogen an, denn er sah Elena's unruhiges Gesicht, und trat in die Haustür ein, vor der sie eben standen. Er schritt durch den niederen, schmalen Flur und von dort nach der Stube, deren Tür offen stand. Alles

spielend in das leere Dorf auf der Hungerseite ein, wo es so ruhig und friedlich war, so unlagbar still und feierlich, wie in einem Totenhain.

Die vier Inassen des leeren Saufes schloßen noch. Sie schloßen auf ihrem Stroh wie vernichtet, und wußten nichts von den warmen Strahlen, die in die Kammer brachen und ihre müden Körper wärmten. Gallo, der Schiffer, war der erste, der unter dem grell einfallenden Lichte die Augen öffnete und sich dann leise durch den Flur auf den Strand schlich, um nach der Barka zu sehen. Er fand sie an der Kette, mit der er sie in der Nacht an einem großen Steine befestigt hatte, auf den leichten Wellen lustig schaukelnd, und sein braunes, verdämnigtes Gesicht verklärte sich zu einem rührenden Lachen. Da lag sie, seine Barka, die sein Werkzeug war, sein Brot, sein Kampfgenosse, sein Alles. Er kniete hin, untersuchte sie auf ihre Risse und Schäden, er betastete

und streichelte sie, sprach allerlei nährliches Zeug durcheinander, nannte sie mit hundert zärtlichen Namen und hätte am liebsten vor Freude geschrien, als er sie heil fand.

Als er sich wandte, stand der Doktor lächelnd neben ihm. „Was treibst Du denn da, Du Narr? Weißt Du, wie spät es ist?“

„Nein, Herr, aber die Sonne steht hoch, es kann nicht mehr früh sein. Und warm ist es und windstill. Wir können in einer Stunde zu Hause sein.“

„Es ist bald zehn Uhr, aber ich gewinne es nicht über mich, die beiden jungen Leute zu wecken — sie schlafen noch so fest.“

„Dann werd' ich es tun,“ jagte Gallo naiv, aber in demselben Augenblick erschien Elena in der Haustüre. Ihre große Gestalt stieß beinahe an den oberen Rahmen des niederen Tors, ihre hellen Haare glänzten, ihr Gesicht war frisch und rosig, als hätte sie die ganze Nacht auf Eiderdaunen geruht und als ihre Augen über das leuchtende Meer schweiften, war es, als ob sich seine Bläue und sein goldener Glanz in ihnen widerspiegelten.

Sie stieß einen Ruf der Freude aus. So lange sie amete, hatte sie noch kein so tiefes Gefühl der Lebensfreudigkeit und Kraft empfunden wie jetzt, wo sie, wie zum zweiten Male geboren, dieser lachenden, tobenden Sonne ins Anlitz sah und sich so frisch und gehoben fühlte. Die Schreden der Nacht waren verfliegen, es war ihr, als hätten sie sie nur noch gestählt, als wäre das ganze Erlebnis nichts anders gewesen als eine Probe ihrer Kräfte, eine Probe, die sie nicht ganz so bestanden hatte, wie sie sich's jetzt wünschte, und mit einem überströmenden Gefühle von Dankbarkeit streckte sie ihre beiden Hände gegen den ihr zunächststehenden Gallo und drückte seine harte Rechte herzlich.

„Wenn Ihre Barke Schaden gelitten hat, so sollen Sie eine neue von mir haben,“ jagte sie. „Und sobald wir in Sammarina sind . . . denken Sie einzuweichen nach, was Sie sich wünschen, ich will Ihnen zum Andenken an diese Nacht etwas Schönes schenken.“

Elena wandte ihren Kopf und gewahrte den Doktor, der an der Barke stand und mit einem unerkennbaren Ausdruck der Ueberraschung nach ihr hinah. Er bemühte sich auch nicht, seine Ueberraschung zu verbergen, sie lag fast naiv und freudig in seinen Zügen, und Elena errödete unter einer unwillkürlichen Freude, denn sie fühlte, daß ihn ihr Anblick sympatisch berührt hatte. Sie trat einige Schritte auf ihn zu und streckte auch ihm die Hand entgegen. Er ergriff sie, drückte sie und wünschte ihr einen guten Morgen, wobei er lächelte — ein kurzes Lächeln, das nur für einen Augenblick über seine Züge buchte, die selbst jetzt, im hellen Tageslichte, angesichts des blauen, strahlenden Meeres und der lachenden Sonne, nichts von ihrem unbewegten Ernst verloren hatten.

„Sie sehen meinem Bräutigam nicht ein bißchen ähnlich!“ konnte sich Elena nicht enthalten zu jagen.

„Nein, wir ähneln uns nicht,“ gab Alexander wieder mit einem kurzen, so gleich entschwindenden Lächeln zurück. „Ich gleiche meinem Vater, während Eugenio große Ähnlichkeit mit unserer Mutter haben soll!“

„Und wie gut Sie eigentlich deutsch sprechen!“ rief Elena freudig.

„Mein Vater hat darauf gesehen, daß wir die deutsche Sprache pflegen, aber wir hatten hier nicht so viel Gelegenheit, es zu tun. Nur mit den eingewanderten Deutschen auf Sammarina, die mein Onkel und Ihr Vater kommen ließen, konnte ich mich üben. Allein mein Bruder ist kein Schwärmer für die deutsche Sprache und für deutsches Wesen überhaupt.“

Elena wollte etwas erwidern, aber schon hatte sich der junge Mann gewendet, um in das Haus

zu gehen und bald darauf mit Antonio herauszukommen, der matt und schwankend an seinem Arme hing und sich in dem hellen Lichte nicht gleich zurechtfinden konnte. Elena eilte ihm mit einem Freudenruf entgegen — da schlangen sich seine Arme um ihren Hals, aber schon im nächsten Augenblicke ließ er sie verwirrt herabgleiten und murmelte: „Verzeihen Sie . . .“

„Nein, nein — schämen Sie sich nicht,“ jagte Elena unbefangen. „Ich habe für Sie gezittert. Nichts bringt uns einander näher als gemeinsames Leid und Gefahren; habe ich Ihnen denn gestern nicht gesagt, daß ich Ihnen meine Freundschaft schenken will?“

Tonios Gesicht überzog sich mit einem tiefen Rot, und auf Elena gestützt bestieg er den Kahn, der alsbald vom Lande stieß und ins blaue Meer hinausfuhr, während Elena noch einen letzten Blick zurückwarf.

„Das Sunkerdorf . . .“ jagte sie gedankenvoll, und die kleinen weißen Häuser, die in ihrer Verlassenheit und Leere jetzt, wo sie von der Sonne beschienen waren und weithin leuchteten, einen noch beklemmenderen und trostloseren Anblick boten, erschienen ihr wie die leeren Augenhöhlen eines Gerippes.

Hastig wandte sie sich ab, der warme Wind strich um ihre Wangen, und von einem tiefen Gefühle gedrängt, jagte sie:

„Wenn ich jetzt heimkomme, soll es meine erste Bitte an meinen Vater sein, diese leeren Dörfer wieder zu bevölkern. Mein Vater ist reich und beschäftigt Hunderte von Menschen, ich will ihn bitten . . .“ Sie sann eine Weile nach, dann rief sie mit strahlenden Augen: „Ich hab's! Hier . . . gerade hier, soll eine Kolonie für die alten und arbeitsunfähig gewordenen Arbeiter meines Vaters gegründet werden. Hier sollen sie ausruhen, nach einem Leben der Mühen und jeder einzelne soll hier den Namen meines Vaters preisen!“

Sie sah, wie die Augen Alexanders mit seltsamem Ausdruck auf ihr ruhten und dann zu Gallo hinübergeschweiften, der sich neugierig zu Elena vorbeugte und fragte:

„Ihr Herr Vater . . .? Der lebt hier und beschäftigt so viele Menschen? Wer ist es denn, Däspinda?“

„Aristides Pallestrazi!“ jagte Elena, und ein unbewußt stolzes Lächeln zog um ihre Lippen.

„Aristides Pallestrazi . . .?“ wiederholte der Fischer.

Der Klang dieser beiden Worte zitterte noch lange um Elenas Ohren. Sie konnte den Schiffer, der sie ausgestoßen hatte, nicht sehen, denn sie sah mit dem Rücken gegen ihn, aber es war ihr, als hätte sie etwas mitflingen gehört, etwas, das . . . war es eine Ueberraschung, in ihr die Tochter eines der reichsten Männer der Küste zu sehen, war es die Ehrfurcht vor dem alten Namen, war es . . . ja, was war es nur, das sie so seltsam berührt hatte . . .?

Sie blickte auf Alexander . . . dann drehte sie sich mit einem jähen Ruck um und sah Gallo an, der sie förmlich anlockte, dann seinen Kopf zur Seite wandte und mit unfreundlicher Miene die Ruder zog.

Nach Alexander hatte den Kopf seitwärts gewendet, und so fuhren sie, ohne mehr eine Silbe zu sprechen, in die leuchtende See hinaus.

### 5. Kapitel.

Es war Sonntag mittags.

Nichts unterbrach die träumerische Stille als der regelmäßige Ruderhieb und das Gezänne der kleinen weißen Seetauben, die einander verfolgten, sich gegenseitig mit ihren spitzen rothen Schnäbeln stießen und dann flügelstichend in den Felsen verschwanden, die sich längs der Küste hinzogen und mit ihren Rippen kleine Buchten bildeten.

Und dort drüben, wo sich mit rosig vernebelten Schleieren der Horizont über einen langen dunklen Strich senkte, lag Sammarina, die wundervolle Insel mit den vier Ortshäfen, die dort das Meer in zwei Straßen teilte und die zu umfahren man Tag und Nacht brauchte. Das erste und größte, an der Südspitze gelegene Städtchen trug den Namen der ganzen Insel, Sammarina, die übrigen kleineren hießen Myriako, San Giorgis und Olympia.

Vor zwei Jahrhunderten waren es Italiener gewesen, die die durch ein Erdbeben zerstörte Insel wieder urbar gemacht und bevölkert hatten; aber das aufblühende Eiland wurde ihnen bald wieder durch den Einfall der Türken entzissen, die einige Jahrzehnte später nach heißen Kämpfen, Niederlagen und Siegen, von den Griechen vertrieben werden sollten. Unter den heldenhaften Grobherren von Sammarina wurde Myriako Pallestrazi gefeiert, nach welchem man das zweitgrößte Städtchen der Insel benannte, und er war auch der Begründer einer Dynastie von heldenmütigen Vaterlandsverteidigern, von Seelenten und Kaufherren geworden, deren Namen weit über die Grenzen Griechenlands bekannt waren. Auf der Insel selbst tummelte sich nebst den eingeborenen Griechen ein zusammengewürfeltes Völkchen von eingewanderten Albanesen, Italienern, Palastinern und Deutschen, die von den Griechen, die sich als Herren von Sammarina fühlten, mehr gebuddelt als wohlgeleitet waren. Aber vor den Eingeborenen bestanden und in Frieden leben wollte, mußte die Sprache der Insel, ihre Religion und ihre Sitten annehmen und sozusagen vergessen, daß er einst ein anderes Vaterland hatte. Wer das nicht vermochte, stand in ewigen kleinen und großen Konflikten mit seinen Vorgesetzten, mit dem Nachbar, mit den Behörden und nicht zuletzt sogar mit den Gliedern seiner eigenen Familie, wenn sich unter ihnen solche befanden, deren Sinnesart sich geändert hatte, wenn Kinder ihren Eltern, deren Sprache und dem Glauben ihrer Jugend entschlüpfen und zu der neuen Fahne schworen.

Elenas Herz klopfte heftig, als sie die immer deutlicher hervortretenden Spitzen und Umrisse der byzantinischen Türme erkannte, als die zahlreichen Häuser, Villen und Gärten auftauchten und mit einem Male das weiße, weit ins Meer hinausgebauete Haus mit den korinthischen Säulengängen, dem großen, terrassenförmig aufsteigenden Garten und den vielen springenden Kaskaden vor ihren Augen lag, wo sie geboren worden und wo sie ihre ganze Kindheit verlebt hatte.

Sie wagte es nicht, auch nur ein Wort zu reden, auch nur eine Gebärde zu tun; sie hielt den Atem an und glaubte, damit ihre tiefe Bewegung, ihre Tränen zurückhalten zu können, die sie heiß und ihren Blick verdunkelnd aufsteigen fühlte. Wie unter flimmernden roten Schleieren sah sie nunmehr in ganz geringer Entfernung den neuen großen Hafen liegen, den ihr Vater hatte bauen lassen, sie sah die einlaufenden, stehenden Schiffe mit den wohlbekanntem weißblauen Flaggen, die großen braunen Gestalten der Hafenarbeiter, der Schiffszleute und Fischer, der Raupenzüchter, Wein- und Olivenpresser und ihrer Frauen, alle in der malerischen Landestracht; sie sah, wie droben am Strande immer wieder neue Menschen herbeieilten, wie ein Fragen und Antworten, eine freudige Erregung und Erwartung sie zu bewegen icht und nach dem Molo trieb.

Jetzt wehten dort die Tüder, flogen Fez und Mützen, ein lautes Rufen aus hundert Kehlen drang über das Wasser, dem rasch dahinschreitenden Boote entgegen, bunte Gestalten lösten sich aus der Menge und drängten sich durch die zurückweichenden Reihen, und jetzt erkannte Elena die kleine Kontessa Rafajela, die auf dem Molo wie ein Vogel auf und nieder flatterte, immer wieder das Opernglas an ihre Augen drückte

und mit der anderen Hand heftig winkte. Sie erkannte auch die Gräfin und Fräulein von Anörde, und ihre Augen flogen suchend über die Menge hin. Aber die, die sie suchte, Eugenio und ihr Vater, waren nicht da. Und doch mußten sie es auch schon wissen, daß sie kommen würde, da die gräßliche Familie aus Korfu in Sanmarina schon eingetroffen war und sicher alles erzählt hatte; das bezeugten ihr ja zur Genüge alle die Menschen, zu denen die Kunde von ihrer Ankunft wie ein Lauffeuer gedrungen war, und die sich so zahlreich eingefunden hatten, um die heimkehrende Tochter ihres Arbeitgebers zu begrüßen.

Elena sprang in der Barke in die Höhe. Sie war totenbleich geworden, und ihr Atem ging schnell. Vom Wolo schallte aufs neue ein hundertstimmiger Jubelruf, sie winkte mit den Händen und ihre Augen durchdrangen die Reihen und suchten, suchten . . . Da gewahrte sie am oberen Strandweg eine Gestalt, fast übergroß, mit breiten Schultern und einem aufrechten, beinahe hochmütigen Gange. Die reichen, schwarzen Haare hingen tief in die Stirne, das Gesicht war braun, hart und unbewegt, aber von einer klaffischen Schönheit der Linien. O, sie erkannte diese Gestalt und dieses Gesicht, sie erkannte sie auf den ersten Blick — es war ja alles unverändert, nur der Gesichtsausdruck, dieser harte, unbewegte Ausdruck, der war neu . . . Nein, so hatte er nicht ausgesehen vor zehn Jahren, so nicht! — Fest und sicher, nicht langsam und nicht schnell, schritt er den Strandweg entlang, hinunter gegen den Wolo zu, während das Boot bereits an den Piloten vorüberglitt und an die Stufen anfuhr, die zum Wolo emporführten. Mit einem leichten Schwunge war Elena heraus. Sie sah nur noch, wie Rafaele an ihr vorüberflog, um Antonio und Alexander zu umarmen, dann eilte sie durch die zurückweichenden Reihen — und stand ihrem Vater gegenüber.

Einige Schritte vor ihm blieb sie unwillkürlich stehen. Sie suchte seine Augen . . . suchte in einem Zuge seines Gesichtes zu lesen, ob er sich freue, daß sie gekommen . . .

Nichts rührte sich in diesem braunen Antlitz mit dem verhärteten Ausdruck und den düsternen Augen, die streng und forschend auf ihr ruhten, sie von Kopf bis Fuß betrachteten und ihr nicht durch das leiseste Zucken sagten: „Kommt, ich will Dich lieb haben!“

Ihr Herz zog sich zusammen, sie fühlte einen eisigen Hauch durch ihre Glieder wehen, ihre ausgestreckten Arme wollten sinken — aber da gewannen ihr Herz und ihr Verstand die Oberhand, ein Blick auf den Mann, dem die Mutter ein so schweres Leid zugefügt, die blizähnliche Erinnerung an jene Nacht, wo er sie, die kleine Elena, als sein letztes Gut auf seinen Armen hatte fortragen wollen, und wo auch sie sich ihm entziffen hatte — diese Erinnerung brachte sie zur Besinnung. Er hatte zu viel gelitten, sie hatte sich ihm zu sehr entfremdet, als daß sie jetzt ein Recht gehabt hätte, von seiner Ruhe und Kälte verletz zu sein, es lag vielmehr an ihr, ihn durch ihre Herzlichkeit wieder zu gewinnen und ihm zu beweisen, daß sie gekommen sei, um alles gut zu machen.

Nach diesem kurzen Augenblick des Zögerns eilte sie zu ihm, ihre Arme umschlangen seinen Hals, ihre Lippen drückten sich auf seine Wangen, und dann flüsterte sie:

„Sei gut, Vater . . . habe mich lieb!“

Sie suchte die Antwort in seinen Augen und es war ihr eine Sekunde lang, als brähe ein wärmerer Strahl aus ihnen — aber sie mußte sich doch getäuscht haben, denn unbewegt wie vorhin stand er da und jagte ruhig, konventionell:

„Ach heiße Dich willkommen, Elena. Die Gräfin Coleone hat sich heute früh vorgestellt und erzählte mir alles. Ich hatte mich Deinetwegen die Stunden hier recht geängstigt, und es tut mir leid, daß Dir auf Deiner Fahrt nach

Sause die Unbill mit dem Wetter widerfahren mußte.“

„Das ist vergessen, Vater!“ flüsterte sie, und mit einem besondern Ausdruck fügte sie hinzu: „Ich will den gestrigen Sturm mit dem heutigen sonnenhellen Tage als ein Omen künftigen Friedens nehmen. Ist es recht so?“ Sie strich ihm dabei über den Arm, er sah sie an, schweig eine Weile, dann legte er ihren Arm in den seinigen und sagte: „Kommt.“

In demselben Augenblick kam Alexander heran, die Arbeiter und Fischer, die Frauen umdrängten ihn, streckten ihm ihre Hände entgegen, er ergriff und drückte sie, und die dunklen Gesichter der Männer und Frauen strahlten in Freude. Als er an Elena vorbeikam, flüsterte sie ihm heftig zu: „Wo ist Eugenio?“ und er erwiderte halblaut: „Man jagte mir eben, daß er halb besinnungslos vor Angst mit den Leuten hinausgefahren sei, um Sie zu suchen, — gleich nachdem ihm Kontessa Rafaele alles erzählt hatte.“

Etwas erleichtert atmete Elena auf und schritt am Arme ihres Vaters durch die Menge, die, zur Irretend, eine Straße bildete und ihr halb neugierig, halb bewundernd nachblickte.

Die Gestalten Elenas und Aristides Pallestrazzis boten einen wunderbaren Anblick. Beide hatten sie dieselbe aufrechte Haltung, denselben festen Schritt, die kraftvollen Schultern, den frei zurückgeworfenen Kopf, den edlen Schnitt des Profils, den Ueberreichtum der Haare, bei ihm dunkel wie die Nacht, bei ihr licht wie Sonnenschein.

Als sie oben am Strande angelangt waren, sah Elena die Kontessa am Arme Alexanders und die Gräfin Coleone mit Antonio, den sie zärtlich umschlungen hielt. Auch hier war eine große Menschenmenge versammelt, und als der Doktor durch die Reihen schritt, warfen sie die Fez und Mützen und riefen ihm zu; und die Tabak- und Seidenarbeiter, die Olivenpreiser mit ihren Weibern und Kindern kamen von unten heraufgelaufen, und sie hörte noch lange ihre Rufe und ihr freudiges Gemurrel, das dem Doktor folgte, während er mit der Kontessa, der Gräfin und Antonio nach der entgegengesetzten Seite des Strandes hin verschwand.

Elena schritt allein, von niemand gefolgt als von Fräulein von Anörde, mit ihrem Vater der weißen Villa zu. Als ihr der warme Mittagswind die letzten Laute zuehte, die man Alexander Gerhardos nadriest, dieses leise verhallende: „Evviva Dottore . . . Evviva . . . Dottore!“ der italienischen und das letzte verhallende „Goch! Goch!“ der deutschen Arbeiter, da blieb sie plötzlich zurückblickend stehen, und es erfaßte sie jählings eine Erkenntnis, die ihr fast die Knie zuschnürte. Es war ihr, als risse ein Schleier. Mit unheimlicher Klarheit stand es vor ihr: Die Jubelrufe, die Freudenkreie bei ihrer Ankunft hatten nicht ihr gegolten! Die Arbeiter waren nicht deshalb in hellen Scharen herbeigeströmt, um die Tochter ihres Arbeitgebers zu begrüßen, sie waren gekommen, um dem Doktor ihre Freude an seiner glücklichen Wiederkehr nach dem Sturm zu bezeugen.

Von den Türmen der Insel begannen die Mittagsglocken zu läuten, laut und klingend in Sanmarina, leiser in Ariako und vom Berge San Giorgis herüberhallend. Rosig, mit blaugoldenen Rändern zogen die schimmernden Wolken über dem blauen, unbewegten Meer ins Weiße, gluckend plätscherte ein übermütiger, neugieriger Delphin auf, silberweiße Segel schwebten in weiter Ferne wie die Flügel einer Riesentaube, die bunten, sonnbeschienenen Gestalten der Arbeiter und Fischer zerstreuten sich gegen das Städtchen und gegen Ariako, dann verhallten auch die letzten Glockenklänge von den Türmen, und Elena trat ein in den lorbeergrünen Garten mit den träumenden Zypressen und plätschernden Kaskaden.

Sie war zu Hause!

Traumhafte Nachmittagsstille ringsumher.

Droben an der Stadtmauer lehnen die braunen Burgen und necken die Dürnen mit den grellfarbigen Tüchern und den großen, gelben Ringen in den Ohren. Aus der Schenke hört man die zirpenden Klänge einer Mythara und einer Flöte und dazwischen, von einer anderen Seite herüberkommend, die schnarrigen, blechernen Töne einer Mundharmonika, lebhaft Stimmen und Lachen. Um die riesigen Platanen und levantinischen Eichen, die vor der Kirche mit den glänzenden Kuppeln stehen, drehen sich spielende Kinder und werfen mit den abgewetzten Blüten nach einander. Im Orte droben ist noch Leben, in den weißen Häusern und bunten Villen, deren Gärten ins Meer hinauslaufen, ist es still, man fällt Siefa. Die Jaloussien sind herabgelassen, die weißen Läden zugelehnt, die Zimmer verdämmert und kühl.

In der kleinen, im venezianischen Stile gebauten Villa am südlichen Strand, wo der Flieder in wilder Pracht über weißen Mauern wächst und zahllose Maulbeer- und Granatapfelbäume blühen, wohnt die Gräfin Coleone mit ihren Enkelkindern Rafaele und Antonio. Dort hat Doktor Gerhardos sie einquartiert, und Teresina, das Kammermädchen, und Paolo, der Diener, haben vollauf zu tun, das Gepäck der Familie und die tausend Sachen und Säckelchen unterzubringen, die sie als unentbehrliche Notwendigkeiten mit sich führen. Die Kontessa allein beansprucht zwei Zimmer für ihre Garderobe, und ihre lebhaft Stimme tönt durch das ganze Haus. In sämtlichen Räumen herrscht eine feineswegs malerische Unordnung, und die alte Gräfin liegt im Salon auf einer breiten Ottomane wie auf dem Paradebett und raucht eine Zigarre nach der anderen, trinkt aus der Flasche neben ihr ein Gläschen Maraschino nach dem anderen und ist kreuzvergnügt, während Tonio auf der Veranda draußen auf einer strohgeflochtenen Chaiselongue liegt und im unruhigen Schlummer von den Schreden der vergangenen Nacht träumt.

Rafaele, in ein weißes flatterndes Negligé gehüllt, das kurze, lockige Haar gelöst, wiegt sich im Schaukelstuhl und balanciert ihre kleinen Postoffeln auf den in durchsichtige Seidenstrümpfe gehüllten winzigen Fußspitzen.

Sie war nicht so guter Laune wie ihre Großmutter, sondern zankte ständig mit Teresina, klagte über die primitive Einrichtung der Villa und erging sich in tauelnd Reflexionen über ihr künftiges „gräuliches“ Leben auf Sanmarina.

„Du solltest Gott danken, daß alles so gekommen ist, mein Liebling!“ tröstete die Gräfin. „Alexander wird Dir hier ein sorgenloses Leben bereiten. Nicht luriros, aber angenehm, und wir kommen endlich einmal zur Ruhe. Das Herumzigeunern ist nichts für Dich, Kerchen, Deine Gesundheit ist viel zu zart, und ich bin erschaffen genug, zu erkennen, daß Deine Schönheit darunter leidet.“

Rafaele fuhr in die Höhe. „Wieso? Bin ich nicht mehr hübsch?“

„Du bist eine Italienerin!“ verzeigte die Gräfin, bedächtig den Kopf wiegend. „Bei uns kommt das Alterden über Nacht.“

„Du bist unaussehlich!“ Rafaele brach in Tränen aus. „Weshalb jagst Du mir das alles? Damit ich Alexander heirate? Ach tue es ja auch ohne das!“ Sie sprang auf und lief durch das Zimmer, behend und elastisch wie ein junges Wildschägen. „Aber, das sage ich Dir, Großmama, es muß vorher alles klargestellt werden! In Korfu erzählte mir der Hotelbesitzer heute früh, daß Alexanders Praxis ganz ungeheuer sei. Wo es einen operativen Eingriff gilt, holt man ihn von weit und breit, von überall kommen die Leute zu ihm, und die Amerikanerin, die neben uns wohnte, hat sich ihn für acht Tage nach Korfu kommen lassen.“

# Seine Mutter.

Erzählung von H. L. Kindner.

(1. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Dafür soll er ein Vermögen bekommen haben. Und dertlei widerfährt ihm alle Augenblicke."

"Wem erzählst Du das, Herzen? Ich habe mich doch damals über seine Verhältnisse auf das genaueste informieren lassen, eh —"

"Ich weiß — ich erwähne es nur, um Dir zu beleuchten, daß ich durchaus nicht auf ein luxuriöses Leben werde verzichten müssen, wie Du denkst. Alexander muß mir ein anfändiges Nadelgeld ausgeben und den Haushalt nach meinem Geschmache zuschneiden. Dann wirst Du ihm auch sagen, daß er unmöglich von mir verlangen wird, das ganze Jahr hier zu bleiben. Ich bin an das Meisen gewöhnt, ich muß die Abwechslung haben, und wenn er seine Patienten nicht im Stiche lassen kann, was ich ja begreife, so wird er mir ab und zu einen längeren Urlaub geben müssen."

"Mein kleines Käzchen, Du bist verrückt!" sagte die Gräfin lakonisch, zwei Gläschen Maraschino mit großer Seelenruhe leerend. Dann blies sie den Rauch ihrer Savanna in zahllosen wunderbaren Ringeln in die Luft, sah ihnen befriedigt nach und sprach:

"Ich rege mich über Deine kindlichen Neben gar nicht erst auf, denn fürs erste weiß ich, daß Du Alexander sehr lieb hast, und fürs zweite, daß Du vernünftig genug sein wirst, das zu tun, was ich Dir rate. Du selbst hast einsehen gelernt, daß uns nichts anderes übrig bleibt, als diese Heirat zu wünschen, wenn sie auch nicht ganz das ist, was ich für Dich geträumt habe; warum also solltest Du Dir durch ein unbedachtes Vorgehen eine so angenehme Position zerstören? Alexander wird Dich auf Händen tragen, er ist ein Idealist, wahrhaftig, man sollte es nicht glauben, das reine Kind. Ich habe mich oft im stillen über ihn amüsiert, aber ich habe ihn gerade deshalb lieb gewonnen —"  
"Dann heirate Du ihn!" rief Rafaela mit einem ärgerlichen Lachen.

"Nun — ich wäre glücklich gewesen, einen solchen Mann zu haben und — einen solchen Sohn."

"Ach Gott — stichle nicht schon wieder auf Papa los! Keine Gelegenheit läßt Du vorbeigehen, ohne ihn eins zu verfehen. Er ist nun einmal, wie er ist, und ich liebe ihn."

"Na ja, ja, — darüber wollen wir uns jetzt auch gar nicht zanken. — aber wenn Du Deinen Vater wirklich liebst, dann mußt Du erst recht vernünftig sein, und trachten, Dich und uns alle günstig zu verporgen. Denke zurück, mein Messchen, wie viele Enttäuschungen Du hinter Dir hast! In dem Augenblicke, wo Deine jeweiligen Anbeter erfuhren, daß Du nicht die Tochter des Ministers Marco Coloneo, sondern die seines Bruders Luigi, daß Du ein armes, kleines Kirchenmädchen bist, zogen sie sich unter tausend guten und, schlechten Vorwänden zurück. Eine arme Kontessina! Was ist das? Eine kleine Lächerlichkeit, ein Zeitverreib. Und was tat Alexander? Ich glaube, er verliebte sich erst an dem Tage in Dich, wo er erfuhr, daß Du ein armes Mädchen bist."

"Wer informierte ihn denn gleich so genau?" fragte Rafaela geärgert.

"Ich selbst, Bambina. Von all den jungen, verliebten Leuten, die um Dich herumgirteten, schien mir nicht ein einziger der Erwägung wert — als aber Doktor Gerhardos nach Venedig kam und ich ihn und seine Verhältnisse näher kennen lernte, da sagte ich mir: dieser wird der Gatte meines Herzblättchens. Erstens entstammt er einer vorzüglichen Familie, besitzt eine ausgezeichnete Bildung, ein großes Einkommen und — das ist die Hauptsache, mein Kind — er hat einen alten Onkel, den er und sein Bruder einst beerben werden: Friedrich Gerhardos, alter Junggefelte und Kompanion des Aristides Pallestrazzi."

"Von Elenas Vater? Und das alles hast Du erfahren und erzählst mir nichts davon?"

(Fortsetzung folgt.)

Und da, in ihrer Beschämung und tiefinnern Demütigung, sagte sie wie unter einem Zwang: "Wir hatten einen Streit. Sie reizte mich, und ich wurde sehr heftig. Festigkeit ist mein Fehler, und so —" Sie rang sich die Worte ab, die ihr wie eine Art Buße erschienen; aber er wußte mit dem Bekenntnis nichts anzufangen. Er begriff nicht einmal, was es sie kostete.

"Sie scherzen. Wie Kriemhild und Brunhild sehen Sie doch beide nicht aus."

"Kriemhild und Brunhild!" wie das Wort traf.

"Seien Sie nicht hart mit der Kleinen," fuhr er fort. "Sie müssen bedenken, daß sie Witwe ist."

"Das bin ich auch."



Ein zwölfjähriger Schüler mit der Rettungsmedaille dekoriert.

Der zwölfjährige Schüler Hans Wegener in Plau in Mecklenburg, welcher seit seinem 8. Lebensjahre bereits ein tüchtiger und gewandter Schwimmer ist, rettete vor kurzem zwei Kinder, welche in den Plauer See stürzten. Auf das Gescheh der anderen Kinder eilte er zur Stelle, sprang in voller Kleidung den Ertrinkenden nach und hobte beide Kinder heraus, so daß dieselben wieder ins Leben zurückgerufen werden konnten. Für diese tapfere Tat wurde ihm vom Großherzog von Mecklenburg-Schwerin die Rettungsmedaille am Bande verliehen.

"D, aber Ihnen traut man die Fähigkeit zu, sich selbst zu helfen."

Sie wandte sich ab.

"Ich will Sie nun nicht länger aufhalten, adieu, Herr Rechtsanwalt."

Verblüfft sah er ihr nach. Momenten völliger Sympathie folgten immer solche, in denen ihr Wesen ihn befreundete.

Ob sie nicht doch auf die Dauer unbequem sein würde?

"Sie ist wirklich allzu seltsam, schade," der Gedanke wiederholte sich ihm in den nächsten Tagen noch mehrmals. Auf unerklärliche Weise erschien Annemarie ihm verändert und fremd.

Ihre Beichte hatte ihr kein Heil gebracht. Was Martensen bewegt haben würde, wenn er die feinen Triebfedern ihres Handelns erkannt hätte, machte ihn jetzt irre an ihr. War sie nicht am Ende eine launenhafte, herrische Natur, die andere ihre geistige Ueberlegenheit in unbilliger Weise zu fühlen gab? Von jeher hatte ihn die Ritterlichkeit, die seines Wesens Grundzug war, auf die Seite der Unterdrückten gezogen. Aus diesem Empfinden

heraus begegnete er Erika am nächsten Tage besonders freundlich.

Und die Kleine hatte gerade, wie man zu sagen pflegt, ihren guten Tag. Das kindlich Anmutige und Schmiegsame ihres Wesens trat besonders vortheilhaft zutage, und als er ihr ein paar kleine Aufmerksamkeiten erwies, leuchtete ihr ganzes Wesen förmlich auf. Ihm kam das vor wie ein unausgesprochenen, rührender Appell an seinen Schutz.

Sie war doch eigentlich sehr lieb und niedlich. Wie konnte man nur diesem sanften, kindlichen Geschöpfchen mit herber Ueberlegenheit begegnen? Eine Art von vorwurfsvoller Stimmung gegen Annemarie erwachte in ihm, und Fräulein Langner trug ahnungslos dazu bei, diese zu nähren.

Das Bewußtsein ihres jehtüchtigen Verlangens lastete beschämend und bedrückend auf ihr; es machte ihr Benehmen steif, ihre Unterhaltung gezwungen.

Sie fühlte den Zwang einer Unfreiheit, die ihre besten Eigenschaften lahmlagte, kämpfte hilflos dagegen und vermochte sie doch nicht abzuhütteln.

\* \* \*

Ulrich Martensen stand in der kleinen Sommerlaube. Er war hier auf seinem Wege talabwärts vorbeigekommen, hatte Erika sitzen sehen und war eingetreten. Seit kurzem übte sie einen Reiz auf ihn aus, dem er nachgab, ohne sich viele Gedanken darüber zu machen. Es war etwas von dem Gefühl, das uns treibt, einen hübschen, kleinen Vogel liebfolgend zu streicheln.

"So allein, gnädiges Fräulein?"

"Ja, Annemarie ist schon seit heute früh fort. Sie steigt gern durch dick und dünn auf den Bergen herum. Ich ziehe die gebahnten Wege vor."

Das Alleinsein mit ihm machte sie besangen, ihre Farbe kam und ging.

Er sah lächelnd auf ihr Kleid.

"Das Gestrüpp würde auch dem zarten Gefieder manchen Felsen abzwacken."

"Nicht wahr? Und es ist so neu und hübsch," sagte sie in ihrer naiven Weise. "Ueberdies hatte ich auch einen Brief zu schreiben."

"So will ich Sie nicht stören."

"Aber nein, Sie stören gar nicht," rief sie sehr eifrig.

Ob sie ihm wohl einen Stuhl anbieten durfte? Es wäre so nett, wenn er noch bliebe, aber — schickte sich das? Schließlich tat sie es doch, und er, der ihr Börgern belustigt verstanden hatte, nahm die Einladung an. Er war heute gerade in der Stimmung, an ihrer ziellosen, ein wenig förmlichen Mädchenhaftigkeit Gefallen zu finden.

"Dieser Brief fällt mir sehr schwer," sagte sie seufzend. "Ich weiß wirklich kaum, wie ich ihn zustande bringen soll."

"Doch keine Klaidolenz?"

"Nein — ja — das heißt, wie man's ansieht. Denken Sie, meine liebste Freundin hat sich verlobt, und nun soll ich garulieren."

"Das kann doch so schwierig nicht sein," sagte er sehr amüsiert.

"Für mich doch, denn ich habe sie dadurch verloren. Sie wird jetzt nur noch Sinn für ihren Bräutigam haben, das ist ja nur natürlich. Und es traf mich ganz unerwartet — ganz."

Bisher hatte er alles für einen Scherz gehalten, nun sah er, daß sie wirklich betriibt war.

"Wenn man Witwe ist, wie ich," fuhr sie unzulammenhängend fort, "und niemand hat, als eine alte Tante — ich hatte immer gehofft, Lora und ich könnten später zusammenwohnen — die Welt kommt mir heute so weit und leer vor. Ich fürchte mich fast."

Sie schlug die Augen zu ihm auf, die in Tränen größer und dunkler erichienen. Das ganze Gesicht war gewandt dadurch an Ausdruck und Be-

erlung. Viel Seele schien ihm daraus zu sprechen und etwas so rührend Hilfloses.

Hatte er sie in ihrer Kindlichkeit nicht am Ende muercksichtigt — und Annemarie überschätzt? Lag es nicht doch in diesem Charakter die Grundbedingungen zu allem Guten, Lieben und Weiblichen, die nur der Entwicklung warteten?

Die Stille ringsum, die weiche Stimmung beeinflussten ihn ganz seltsam. Möglich und zwingend kam ihm die Vorstellung, es müsse doch etwas sehr Hübsches sein, solch weiches, bildsames Wesen zum Schützen und Verhüten fürs Leben um sich zu haben. Noch nie war ihm das helle Lodenköpfchen, das zart gefärbte Gesicht so allerliebst vorgekommen.

Er beugte sich vor und legte seine Hand auf die ihre.

„Ich kann mir denn doch Verhältnisse denken, die Ihnen noch wirksamern Schutz und Anhalt gewähren würden, als Ihre Vora, oder wie sie sonst heißen mag,“ sagte er.

Ihre Hand zuckte, ihr Blick wurde unruhig.

„Ja, — wie?“

Es lag etwas darin wie schüchternes, halbes Verstecken. Ihre mädchenhafte Befangenheit wirkte ganz eigen auf ihn. Schon begann die Situation mit ihm durchzugehen.

Er suchte ihren Blick.

„Ein Mann, der Sie lieb hat,“ sagte er langsam. Das Kindergezicht, mit glühender Röte bedeckt, verbergte sich in den Händen.

„D — Herr Rechtsanwalt —“

Erzürden und Sprödigkeit rangen um die Oberhand. Trotzdem ernüchterte ihn der kleine Ausruf ein wenig. Er antwortete nicht gleich; in den wenigen Sekunden dieser Pause durchdrang ihn fast wie Bestärkung der Gedanke, daß er soeben über seine häusliche Zukunft entschieden habe. Es war, als stände er der Stimmung, die ihn so weit geführt, auf einmal wie ein kritischer Beobachter gegenüber.

Ob Erika's Ton daran schuld war, der kleine Anflug von Ziererei in Stimme und Wesen? Ihre Verschämtheit von vorher war ihm durchaus verständlich gewesen, aber hier klang noch etwas andres durch, etwas Kleinliches —

Ei was! Weg mit dieser mäkelnden Anwandlung! Es war ja doch sein eigenes Tun, wenigleich er beim Betreten dieser Laube keine Ahnung gehabt hatte, daß er sie als Bräutigam verlassen würde. Und überdies — weshalb sollte nicht alles zum Guten ausschlagen, wenn auf der einen Seite erste, gediegene Lebensauffassung, und auf der andern bildsames, Süßgarntheit vorhanden war?

Er nahm Erika sanft die Hände vom Gesicht und sah ihr in die Augen.

Nein, es war doch kein Irrtum. Er hatte sie lieb. Würde ihre Seele immerhin ein unbeschriebenes Blatt sein. Um so williger würde sie dann seine Schrift aufnehmen. Und als sie ihr Köpfchen ihm schüchtern und willig zuneigte, gewann die Situation doch wieder eine starke Macht über ihn. Er begann allerlei Liebes- und Trübsalreden zu reden.

„Und nun komm, wir wollen Annemarie entgegengehen. Was sie nur sagen wird!“

„Sie behandelte mich doch immer noch fast wie ein Kind,“ sagte Erika, indem sie sich mit glühenden Wangen aus seinen Armen losmachte.

Annemarie kehrte indessen in der entgegengesetzten Richtung nach Hause zurück, und so geschah es, daß sie zuerst durch

die Wirtin vom dem Ereignis hörte. Frau Meinhardt kam ihr spornstreichs in ihr Zimmer nach.

Nu nee, Fräulein, das hätten Sie halt sehen sollen, wie die beiden sich geküßt haben. Ich konnt's gerade vom Küchenfenster beobachten. Gott, so'n junges Volk! Na, das freut mich, daß so was in untrer Wohnung passiert ist. Wissen Sie, das empfielt's n' bißchen. Die Fremden hören es immer gern, die Welt ist halt mal so,“ lachte Frau Meinhardt beghaglich.

Annemarie hatte sich gezeit.

„Das ist ja sehr erfreulich,“ sagte sie mechanisch, während sie verzweifelt gegen ein Gefühl unglücklicher, ecker Schwäche kämpfte. Nur ein einziger klarer Gedanke kreifte durch ihr Hirn: „Gottlob, daß ich es jetzt gehört habe — allein — und nicht später von ihm selbst.“

Lange blieb es ganz still im Zimmer. Man hörte nur das Summen der Fliegen um den Ofen, und dann und wann ein stoßweises Aufatmen, das Zeugnis gab von dem schweren Kampf einer Seele, die vor den verschlossenen Thoren des Glückes mit leeren Händen steht und die Nacht einer lebenslänglichen Einsamkeit um sich herabhinlen sieht. — Da — Schritte — Erika's Stimme im Hausflur — Lachen — die Tür ging auf. „Annemarie — was sagst Du nun? Hast Du schon gehört?“

War das nur der Zubellaut des Glückes, oder klang auch ein kleiner Unterton betriebliger Eitelkeit mit hindurch? Annemarie rang gewaltig mit der Frage.

Kleinlich soll mich der Neid wenigstens nicht machen, dachte sie mit zusammengebißnen Zähnen.

„Nun mußt Du noch bei uns „Elefant“ spielen. Hättest Du das wohl gedacht?“

„Nein.“

„Nicht wahr? Ulrich hat mich ja auch eigentlich gar nicht ausgezeichnet. Aber er meint, die Neigung zu mir müße doch schon lange unbenutzt vorhanden gewesen sein.“

„Vermuthlich.“

„Zehn Tage haben wir uns nur gekannt, aber Ulrich sagt, so was ginge manchmal sehr schnell; Romeo hätte Julia gar nur einmal gesehen.“

„Ja.“

Erika nahm die Hände von Annemaries Schultern.

„Wie komisch einseitig Du bist! Fehlt Dir etwas?“

Annemarie raffte all ihre Kraft zusammen.

„Ich bin älter als Du! Ich dachte so allerlei. Das Glück eines andern Menschen in die Hände gelegt zu bekommen ist etwas sehr Ernstes.“

Erika lachte.

„Ei, das ist ja alles nicht so schlimm. Vom Verloben verstehe ich nun wirklich mehr als Du; verzeih. Es ist nicht nötig, als daß man sich sehr, sehr lieb hat. Dann findet sich alles andre schon von selbst,“ sagte sie mit dem Gemisch von Schelmerei, Selbstbewußtsein und Altklugheit, das für ihr Wesen so charakteristisch war.

Mit bleischweren Gliedern, der Gewohnheit mechanisch folgend, zog Annemarie sich zu Tisch um, die Seele voll des ohnmächtigen, zornigen Jammers, der seine einzige Zuflucht im Schweigen findet. Endlich war Erika's umständliche Toilette beendet, und sie traten vors Haus.

„Wir müssen auf Ulrich warten. Er wollte uns abholen.“

„Gut,“ sagte Annemarie und setzte in Gedanken hinzu: „auch das noch.“

Da kam er schon den Berg herab.

Annemarie bewegte lautlos die Lippen. Haltung, um Gotteswillen Haltung! Nur ja sich nichts merken lassen.

Und der unbändige Stolz warf sich auf den Schmerz wie ein gereizter Kiesel und zertrümmerte ihn nieder. Er zwang sogar ein Lächeln auf Annemaries Lippen und ließ sie alles reden, was die Gelegenheit erforderte, wenn nicht gar mehr.

Noch nie hatte sie so reich und so viel, beinahe burichitos gesprochen. Es war, als ob ihre Seele frampfhaft nach allen Fesseln und Lappen hauchte, um das eigene Glend zu verhüllen.

Nur dem Herzklopfen konnte sie nicht gebieten, das ihre Stimme atemlos und fremd klingend machte; aber das merkte Martenien nicht, weil er selbst mit einer unerklärlichen Befangenheit zu kämpfen hatte.

Dann hatte Erika ihn ein, und da der Weg schmal war, so ging Annemarie hinterher. Es war ihm peinlich, sie so gewissermaßen beiseite geschoben zu sehen; aber wie ließ sich das ändern? Er wandte sich nach ihr um.

„Gehen wir nach Tisch auf den Habichtskopf, Fräulein Langner?“

Sie mußte nicht gleich zu antworten.

Ueberdies kam Erika ihr zuvor.

„Ulrich — gerade heute — lieber allein,“ flüsterte sie.

Annemarie fing die Worte auf.

„Ich danke. Ich möchte lieber zu Hause bleiben.“

„Aber, Erika,“ sagte Ulrich erregt, „Fräulein Langner ist unsere Freundin. Unter keinen Umständen —“

„Ach, das wird sie ja durchaus begreifen. Ein neugebadeenes Brautpaar, — nicht wahr, Annemarie?“

„Selbstverständlich. Nein, bitte, darüber kein Wort, Herr Rechtsanwalt.“

Martenien schien verstimmt. Er sah gar keinen Grund, auf Annemaries Gesellschaft zu verzichten. Man konnte und brauchte doch nicht immerfort „sichern und fest?“

Nach Tisch ermöglichte er ein paar Worte allein mit ihr.

„Rechnen Sie es meiner Kleinen nicht zu. Es war nur Unbedachtsamkeit. Ich bitte nochmals dringend, begleiten Sie uns.“

Sie schüttelte den Kopf.

„Mir zu Gefallen,“ drängte er. „Es hat sich doch nichts geändert.“

„Es hat sich viel geändert. Bisher war ich eine Persönlichkeit, bis jetzt bin ich Ihnen beiden gegenüber eine Sache — das fünfte Rad am Wagen.“

### Opisouffnen No. 26709.

*„... Ich bin opnoordzu nutziinkt  
von Inn finnen Olalzoopffmonk,  
nin föitln uf Job opnoofut. Von  
jatzl om nonoetn uf ninc nof  
Boalfoinunnes Olalzoopffnen  
hoinkun.“*

*Linc Opfoall moofft 6!*

Dagegen sträubt sich mein Selbstbewußtsein," lachte sie gezwungen.

„Und böse sind Sie uns nicht?“

„Wie soll' ich?“

„Das würde mir auch sehr leid tun.“

Am Ausgang des kleinen Hotels verabschiedete er sich von ihr. Einer plötzlichen Umwandlung folgend, sah er darauf noch einmal zurück.

Sie stand noch auf den Verandaufen in schlaffer Haltung, in den Augen einen sonderbar leeren, verlorenen Blick.

Witzschnell wandte er sich ab, mit dem Schamgefühl eines Menschen, der wider Willen eine Indiskretion beging. Aus ihren Augen hatte ihn ihre Seele angesehen, und er begriff, was er ihr getan hatte.

Ihm wurde plötzlich sehr seltsam ums Herz, als habe er im Dunkeln etwas Schönes und Feines ahnungslos zertreten.

Eine Weile schritt er schweigend neben Crifa her.

„Es ist doch richtiger, daß wir uns Deinem Vormund so bald als möglich als Verlobte vorstellen," sagte er dann. „Wir werden morgen abreisen.“

### 2. Kapitel.

Vier Jahre vergingen; Jahre innerlich und äußerlich arm und dürr wie ein ununterbrochener Alltag. Da sah Annemarie Langner Ulrich Martensen wieder, in derselben Gegend, im nämlichen kleinen Hotel am Fuß des Habichtskopfes. Es hatte sie dorthin gezogen, mit der qualenden, widerpruchsvollen Sehnsucht, die uns dahin zieht, wo die Erde unter Liebsteis deckt, und endlich hatte sie von ihrem kleinen Gehalt die Mittel dazu erübrigt.

Sie sah im Speiseaal, auf ihr Abendessen wartend, als Martensen eintrat.

Er stützte, sah scharf zu ihr hinüber, zögerte und kam dann näher.

„Verzeihung, wenn ich mich irre, aber ich glaube, ich irre mich nicht; Fräulein Langner? Kennen Sie mich noch?“

Ob sie ihn kannte! Es war ja der Fluch der Menschen ihres Schicksals, daß sie nicht vergessen können. Aber heute hatte sie Wiens und Stimme gut in der Gewalt.

„Wo kommen Sie nur her?“

Ihre Erregung schlüchtele sich wie ein erschrockenes Kind hinter die abgedrückene Frage.

„Darf ich mich zu Ihnen setzen? Danke. Ich war unten in Bad 3., aber die Kurmuffel vertrieb mich; der ganze komisch gepreizte Kummel des Babelsbergs überhaupt. Da kam mir eines Tages der Gedanke, hier heraufzuziehen, und ich hab's noch nicht bereut. Es tut einem ordentlich gut, einmal einen Ort zu sehen, in dem sich in vier Jahren so gut wie nichts geändert hat," fuhr er fort. „Sehen Sie, hier in diesem Zimmer hängt sogar jeder Holzschnitt am alten Platz, und derselbe Hausknecht begrüßte mich mit demselben schiefen Bückling. Mit unsrer ‚Verlobungslaube‘ und der krummen Birte daneben habe ich schon Wiedersehen gefeiert. Und nun auch gar Sie noch! Wie sich das trifft," setzte er nachdenklich hinzu.

Er schien ihr verändert, ernster geworden, die sonnige Jugendlichkeit seines Wesens gedämpft. Aber das war am Ende nur natürlich.

„Ist Crifa auch hier?“ fragte sie mit großer Aufmerksamkeit.

Ihm mit ihr zusammen zu sehen, schien heute noch um nichts leichter als vor vier Jahren. Sie fürchtete sich förmlich vor der Antwort.

Unwillkürlich legte er seine Hand, an der zwei Ringe steckten, auf den Tisch.

„Wissen Sie das nicht? Crifa ist seit zwei Jahren tot," sagte er sehr ernst.

Sie sank in ihren Stuhl zurück, starrte ihn wortlos an. Und dann liefen ihr die Tränen unaufhaltsam über das Gesicht. Tot! Seit Jahren schon, während ihre — Annemaries — Gedanken

noch immer ein Glück umflattert hatten, dessen nach ihrer Ansicht die siegreiche Nivalin nicht würdig war. Sie sah die zierliche weiße Gestalt vor sich hier in diesem selben Raum, mit ihrem Kinderlächeln, den kleinen wohlgeleiteten Nirs, und ihr war, als habe sie selbst mit ihrer Eiferjucht Crifa erwürgt.

Er ahnte natürlich nicht, was in ihr vorging, aber ihr starkes, impulsives Empfinden tat ihm wohl.

Er fühlte wieder die Anziehungskraft, die sie damals auf ihn ausgeübt hatte, nur reiner und stärker, weil getragen durch einen gemeinsamen Schmerz.

Er drückte ihr stumm die Hand.

„Wie kam das?“ fragte sie erstickt.

„Die Morte waren sich darüber nicht recht einig. Sie kränkelte seit der Geburt unseres Jungen.“

„Und hat sie viel gelitten?“

„Ja.“

Annemarie stand auf, das Gesicht verstört und entstellt.

„Erzählen Sie mir morgen davon; viel. Jetzt nicht, bitte. Ich kann nicht — mir kam dies allzu plötzlich," sagte sie mit fremder Stimme.

Oben in ihrem Zimmerchen sah sie dann lange im Dunkeln auf dem Betrand, sie mochte sich weder rühren, noch Licht anzünden.

Crifa tot! Immer wieder durchschauerte sie das. — Und all die bittern, geringschägigen Gedanken, die sie je gegen die Verstorbene gehegt, umgaben sie wie Ankläger.

Sie erinnerte sich fast noch eines jeden mit reiner Scham, und wie unmöglich sie es damals gefunden hatte, sich ihrer zu erwehren.

Vielleicht hatte es nur am rechten Willen dazu gefehlt; wer weiß.

Erstaunlich, wie verändert Ursache und Bedeutung jeglichen Menschentums unter dem Schatten des Todes erscheint. —

Am andern Morgen traf sie Martensen in der Veranda.

„Ich habe hier auf Sie gewartet, wollen Sie einen Spaziergang mit mir machen?“ fragte er.

„Dann erzähle ich Ihnen, soviel Sie wissen möchten.“

Heute im Sonnenschein schien sie ihm doch weit mehr verändert als gestern abend. Freilich, der Augenblick eines sehr brüneten Gesichtes vermischte sich überraschend schnell, aber hier lag die Veränderung weniger in Form und Farbe, als in der feinen, kräftigen Schrift um Mund und Augen, die von Kampf und von Mühsal und Einsamkeit sprach.

Als sie vors Haus traten, schlug ihnen die würzige Vergnügung wie mit duftenden Wogen entgegen, all der unendliche Farbenreiz von Nähe und Ferne, die Wärme, in der sich glücklich alles sonnte. Das Leben ringsum jauchzte förmlich zum Himmel, und wieder legte sich auf Annemarie wie ein schwerer, kalter Druck die Erinnerung an die, die sich all der Schönheit nicht mehr freuen durfte.

Martensen fühlte ähnlich. Er hatte einen großen Teil der Nacht wachgelegen. Annemaries Erschütterung, ihre Tränen hatten ihm wieder als etwas Neues, Erschreckendes zu Sinn gebracht, was unter dem Einfluß von Gewöhnung und Alltagsarbeit schon angefangen hatte, zu verblasen.

Er war in seiner Ehe nicht unglücklich gewesen, das verhinderte schon eine gewisse, heitere Harmonie der eignen Natur; er hatte nur manchmal mit ungläubigem Staunen festgestellt, daß er sich das alles eigentlich anders gedacht habe. Crifas Anschauungen weniger eng und förmlich, ihr Wesen kameradschaftlicher, nicht so ausschließlich das des tändernden und verwöhnten „Frauchens“. Und was damit noch so alles an kleinen Verständnislosigkeit und Selbstmitleideln zusammenhing.

Ihre Kindlichkeit, die ihn anfangs belustigt hatte, machte ihn, da sie dauernd zu bleiben drohte, enttäuscht und mißmutig.

Dann aber war der Junge gekommen, und damit hatte sich alles geändert. Er sah sie leiden und himmeln, so glühend sich nach Leben und Gesundheit sehnen, ohne ihr helfen zu können, und der herzbewegliche Anblick hatte alles ausgelöscht, was sie ihm schuldig geblieben war, ja hatte ihn, seinem Gefühl nach, zu ihrem Schuldner gemacht.

(Fortsetzung folgt.)

## Die Erziehung des Mannes.

Von Jenny Rieie.

(Nachdruck verboten.)

Anna, Minna und Helene waren Pensionfreundinnen gewesen, und ihre Freundschaft blieb auch bestehen, als sie bereits alle drei verheiratet waren. Einst sagten sie beisammen und stritten darüber, wessen Ehe am glücklichsten sei, und welche von den Dreien ihren Mann „am besten erzogen hätte“.

„Das lange Streiten nützt nichts," sagte Anna schließendlich, die Wahrheit wird sich nicht eher herausstellen, als bis wir alle die Probe daraufhin gemacht haben. Wir müßten jede unseren Männern die gleichen Unannehmlichkeiten bereiten, und dann sehen, wer sich dabei am sanftesten oder ungebührlichsten benimmt.“

„Welche Unannehmlichkeiten denn?“

„Nun, mein Mann gibt sehr viel auf's Essen, und da er durch meine Kochkunst etwas verböhnt ist, so ist ihm nichts ungemüthlicher, als wenn einmal etwas mißrathen ist. Besonders am Sonntag wünscht er eine tadellose Tafel. Wie ist es denn bei Euch?“

Die andern beiden mußten zugeben, daß auch ihre Gatten auf einen schwachen Sonntagsbraten viel Wert legten.

„Wenn wir ihn also anbrennen ließen!" riefen Minna und Helene gleichzeitig.

„Nichtig!" schloß Anna, „und damit wir uns gegenseitig kontrollieren können, wollen wir uns an den nächstfolgenden drei Sonntagen zum Essen einladen.“

„Werden unsere Männer dann aber auch mit dieser Einladung einverstanden sein?“ fragte Helene.

„Diejenige, die das nicht einmal bei ihrem Manne durchsetzen kann," erwiderte Anna achselzuckend, „ist von der Konkurrenz von vornherein auszuschließen.“

Bei Anna kam man zuerst zusammen. Alles war in heiterster Stimmung bei der Tafel bis — ein verbrannter Kalbsbraten erschien. Die bis dahin lebenswürdige Miene des Wirtes wurde finster, seine Augen schossen Blicke auf die „schreckensbleiche“ Anna, er brummte unverständliche Worte in den Bart, welche sich die Besucherinnen so verdolmetlichten: „Wenn nur nicht Fremde hier wären, ich wollte Dich lehren.“

„Nun, lieber Mann," sagte Anna, um ihre Erziehung in voller Parade vorzuführen, „Du scheinst etwas mißgestimmt zu sein.“

„Ich wünschte," antwortete er, „Du hättest Deine sonst so bewährte Kochkunst vor unseren lieben Gästen auch heute in besserem Lichte gezeigt.“

„Der Braten ist tadellos, ich mache ihn nie anders," behauptete Anna kühn.

Der Gatte erwiderte etwas darauf, und so entspann sich ein kleiner ehelicher Streit, der nur durch das Dazwischentreten der andern beiden Frauen beigelegt wurde.

Ein ganz anderes Bild zeigte sich, als am nächsten Sonntag der verbrannte Braten in Minnas Häuslichkeit auf den Tisch kam. Ihr Gatte ließ seinen Anmut über das bitter schmeckende Gericht nicht in geringsten merken und aß ohne Widerspruch die Stücke, die ihn Minna auf den Teller legte.

Noch wohlzogener zeigte sich Helenens Gatte, als die sechs Personen in der folgenden Woche bei ihr um einen verbrannten Schweinebraten herumsaßen. Nicht nur, daß er selbst sich ein Stück nach

dem andern nahm und mit augenscheinlichem Behagen verzeihre, er sang auch wahre Loblieder auf die Hochkunft seiner Frau und behauptete, nie im Leben einen so schönen Braten gegessen zu haben.

Gleich am nächsten Tage kamen die drei Freundinnen wieder zusammen, um das Urteil zu fällen.

„Ich will mich nicht rühmen,“ sagte Helene im bescheidenen Tone, „aber wo der Augenschein selbst spricht, ist es wohl unnötig, die Verdienste unserer Erziehung noch im einzelnen besonders abwägen zu wollen. Dein Gatte, Anna, tabelte, der Minnas schwieg, der meine lobte. Also —“

„Nur, meine ich,“ fiel Anna ein, „daß dieses Material zur Begründung des Urteilspruches nicht ausreicht. Wie unsere Männer sich im Gegenwart von Fremden betragen, hatte Helene richtig festgestellt. Aber, liebe Helene, darf ich Dich fragen, wie sich Dein Gatte verhielt, als wir am letzten Sonntag Dein Heim verlassen hatten?“

„Nun, wohl nicht anders, als die Euren,“ lautete die in einem etwas verlegenen Tone gegebene Antwort. Als ihr fortgegangen ward, überhäufte er mich mit Vorwürfen, ich blieb ihm natürlich keine Antwort schuldig, und als wir uns ausgemerkt hatten, schloß er sich in sein Zimmer ein. Seitdem haben wir noch kein Wort miteinander gesprochen.“

„Auch mein Mann hat kein Blatt vor den Mund genommen,“ nahm nun Minna das Wort, „aber nach einem tüchtigen Streite verdöhnten wir uns wieder, und jetzt ist alles in bester Ordnung.“

„Und was meinen Mann betrifft,“ sagte nun Anna gelassen, „so hat er mich wegen seines Benehmens bei Tische, als wir unter vier Augen waren, um Verzeihung, die ich ihm aber nicht so rasch gewährte. Erst als er ausging und mir bei seiner Wiedertehr einen Schmuck zum Geschenk machte, ließ ich mich bejähigen.“

Etwas neidlich gestanden Minna und Helene ihrer Freundin Anna den Preis zu.

### Heiteres.

**Widervandnis.** Arzt (zum kranken Bauer, der sich bei ihm unterzucht läßt): „Haben Sie Appetit zum Essen?“ — Bauer (schlingelnd): „Na, was hätten's denn Gutes?“ In der Sommerfrische. Dienstmädchen (ins Zimmer stürzend): „Am Himmelswillen, Herr Professor! Ihr Söhnchen hat auf dem Birnbaum geessen, und der Hst ist abgehoben, und...“ — Professor: „Nun, regen Sie sich doch nicht so auf! Der Baum wird ja noch genug andere Äste haben.“ In Alpenhotel. „Spricht denn der Bean, der Zahlkellner, auch Französisch?“ — „Ja, aber nur, wenn ihm ein Gast zu wenig Trintgelb gibt, dann sagt er, 'merci!'“ („Guckstafien.“)

**Raffiniert.** — „Wo sind denn Ihre Vriestauben, Frau Müller?“ — Kassiererergattin: „Die hat mein durchgebrannter Mann mitgenommen, damit er mir Nachrichten zugehen lassen kann, ohne daß man deren Herkunft zu bestimmen vermag!“

## Ich bin befreit

von allen Hautunreinheiten, Hautausschlägen wie Blüthen, Mitefen, Finnen, Flechten, Pideln usw. durch tägll. Gebrauch der echten **Stechenpferd-Teerschwefel-Seife** von Bergmann & Co., Nabeubel, a Süd 50 Pf. :: Überall zu haben. ::

**Der Hauptschuldige.** Bauer (nach der Kauferei): „Natürlich die el' Waßkrüg' müssen wir dem Wirt vergüteln! Ich schlag' vor, jeder zahlt zwei und der Seppel drei, an dem sein'm Kopf sind die meisten zerbrochen worden!“

**Kaufmännisches.** Geß: „Und warum hat Ihnen der Stein wieder nichts bestellt?“ — Keißenber: „Den habe ich gar nicht besucht, weil er mich das letzte Mal hinausgeworfen hat!“ — Geß: „Nanu! Kommen Sie mir nur nicht mit solchen — Gefühlsbühneleien!“

**Der Bessere.** „Weißt Du denn auch, liebe Freundin, daß beide Bewerber um Deine Hand bereits im Gefängnis gewesen sind? Der eine wegen Unterschlagung, der andere wegen schweren Diebstahls!“ — „Dann werde ich den nehmen, der wegen Unterschlagung gefessen hat, das ist doch wohl was Besseres!“ („Meggenborfer Blätter.“)

### Rästel-Ecke.

**Rästel.**  
Es dringt durch dichtbesetzte Wälder  
Die Eins mit liegender Gewalt,  
Und träuber wird es oft und kälter,  
Wo ihre Stimme laut erschallt.  
Eich mit der Zwei und Drei zu schmücken,  
Dat manche Schöne wohl begehrt,  
Der es durchaus nicht wollte glücken,  
Dab sie der Frauen Zahl vermehrt.  
Hell strahlend in des Erges Glanze  
Bot Gehirn und Schug vor der Gefahr  
In hellem Kampfe dereinst das Ganze  
Dem Ritter wie dem Knappen dar? M. Paul.  
Auflösung folgt in nächster Nummer.  
Auflösung des Rästels in voriger Nummer:  
Gezeiten.

### Geschäftliches.

Zur Gesundheitspflege! Das kostbarste Gut für jeden Menschen ist beständige Gesundheit und ein langes Leben. — Über entstehenden Krankheiten vorbeugen und sie verhüten will, trinke regelmäßig wöchentlich zwei- bis dreimal früh oder abends den sehr angenehm schmeckenden Adolph Webers Tee „Warte Doppelkopf“. Dieser Kräuter-Tee ist nicht etwa ein Arznei-, Heilm- oder Heilmittel, sondern ein anerkannt unibertreffliches, blätesches, seit 1864 bewährtes Genuß- und Vorbeugungsmittel. — Infolge der zahlreichen minderwertigen Nachahmungen verlange man in den Apotheken und Drogerien ausdrücklich: Adolph Webers Tee „Warte Doppelkopf“, denn sowohl Wort- als Bildmarke sind durch das Kaiserl. Patentamt der Teefabrik Adolph Weber in Nabeubel-Dresden 50 gesetzlich geschützt. Unter Bezugnahme auf diese Zeitschrift verendet der Fabrikant ein Duzend 50-Pfg.-Kartons oder 1/2 Duzend 1-Mark-Kartons gegen Nachnahme von 5 Mark portofrei.

Die von dem Bettenverhandhaus Georg Simon, Delmenhorst-Bremen, in den Handel gebracht Bettien sind Qualitäten von besser Ware, für welche weitgehende Garantie übernommen wird. Durch den großen Umlag ist die Firma infolge der Betten mit einem kleinen Prozentsatz abzugeben. Die Firma G. Simon besitzt die Anfertigungsrechte und ist in jeder Weise streng reell. Um Uebriegen verweisen wir auf die Annonce in diesem Blatte.

### Mein neues Bett.

Hochfein rot, dicht Dauneneibep, große 1/2, höstl. Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen mit 17 Pfund. Salzdamm, m. teils feine Garbheiler, das Gebett M. 39. — daselbe Bett mit Dauneneibep M. 35. — Geintes herannah. Dammgebett M. 40. — Zweifachst. höstl. jedes Bett M. 5. — mehr. Maßige, Geld zurück. Bettfabrik Th. Kranefuss, Kassel 44.

Hofrat Dr. W. Mueller's Kuranstalt Dorotheenbad — Gotha für Innere u. Nerven-Kranke

### Oelregenröcke und Gummimäntel.

Preisliste gratis und franko. C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.

### Alles zur Laubsägerei

Kerbschnitt-u. Holzbrandmalerei liefert allerbilligst J. L. Hahn, Maxdorf 48 (Pfalz). Katalog gratis und franko.

### Das ist doch wahrhaftig nicht schwer zu begreifen!

Daß die Sodener Heilquellen vortrefflich sind, das geben Sie doch zu, nicht wahr? Na also! Warum sollen dann Jaus Sodener Pastillen, in denen alle wirksamen Bestandteile der Quellen vollständig enthalten sind, nicht ähnlich und um der sorgfältigsten Form willen nur prompter wirken, als die Quellen? Wie die Quellen, so sind auch die Pastillen ein Remedium gegen alle Affektionen der Luftwege, nur sind sie überall zu haben, bequem zu benutzen, und sie vertragen in der Tat eigentlich nie. Die Schachtel kostet dabei nur 85 Pfg. Nachahmungen weise man zurück.

### Pleuren

Paradiesvögel, Reiher etc. Preisliste gratis. Sept. 1879. Carl Hettmann, Berlin 149, Lindenstraße 71-72 nahe der Jerusalemer Straße. Straussfedern-, Baus- und Fächerfabrik.

### Wenn wir Sie sprechen könnten

würden wir Sie sicher überzeugen, dass Sie direkt aus unserer Fabrik Herren-Anzug-Stoffe Paletot, Hosens, Joppen, Westenstoffe und Damantuche wirklich billig kaufen und noch andere Vorteile haben. — Stets letzte Neuheiten nur bester, tragfähigster Qualitäten in grösster Auswahl Lehmann & Assmy, Tuchfabrik Spremberg L. Postfach Nr. 21. Verlangen Sie sofort Muster, wir senden dieselben an jedermann franko ohne Kaufzwang.

### Betten und Federn sind Vertrauensache!

Hochfein rot, dicht Dauneneibep, 1 1/2 schiffertig groß, Ober- und Unterbett und 2 Kissen mit 17 Pfund neuen, reinen, weichen Federn gefüllt, das Bett 2,50, 30, —, 38, —, 42, — bis 96, — M. Bettfedern, garantiert rein, das Pfund 60 und 80 Pfg., 1, — und 1,25 Mk., Salzdamm, das Pfund 1,75, 2, —, 2,50 Mk., weiße Gänsefedern, das Pfund 3, — und 3,50 Mk., Farnen, das Pfund 3,70, 4,50, 5,50 und 6, — Mk. Nichtgefallend Geld zurück. Katalog frei. Kein Risiko für Käufer Hans Hoffmann, Hessischer Betten-Verein mit elektrischem Betrieb, Melsungen P. 9.

### HERRMANN HADORFF & CO.

Berlin SW. 68, Ritterstr. 50 Kunstverlag Graph. Kunstanstalt Farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und neuer Meister Doppelblatt Mk. 18. — Normalblatt Mk. 14. — Katalog wird auf Wunsch franko zugesandt.

### Extraktreiche und wohlbekömmliche Likör-Essenzen

Für mindest 12 Liter ausreichend. 1 Dtz. Flaschen sortiert Mk. 2,75 franko, überallhin. Chemische Werke E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.

### Eine Uhr geben wir Ihnen,

wenn Sie für uns 100 Ansichtspostkarten verkaufen. Die Uhr ist aus smiterten Goldmetall, prachtvoll graviert, hat ein richtig und verlässlich gehendes Werk, für welches wir 1 Jahr Garantie leisten. Die 100 Postkarten senden wir Ihnen zum Verkauf frei, und wenn Sie sie verkauft haben, senden Sie uns 6 Mark, worauf wir Ihnen die Uhr schicken. J. Stern & Co., Berlin SO. 16, Köpenickerstr. 55.

### Tausende Raucher empfehlen

meinen garantiertungeschwefelt, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak. 1 Tabakspieße umsonst zu 8 Pfd. meiner berühmten Tabaks M. 8 Pfd. Pastorantabak 5. — 8 „ Jagd-Kaustab 6,50 8 „ Holländer „ 7,50 8 „ Kranke „ 10,50 8 „ Kaiserblätter 18. — franko gegen Nachn. Bitte anzufragen, ob absonst. Gesundheitspreise oder eine reichgeschützte Holzspieße oder eine lange Pfeife erwünscht. E. Köller, Bruchsal Fabrik. Welttruf. (Baden)

### ANZEIGEN

haben in diesem Blatt die weiteste Verbreitung.

### Dr. Gebhard's Sienfong-Essenz

feinste echte Ware. 1 Dtz. Fl. M. 2,50, 30 Fl. Frk. M. 6. — Joh. Schwarz, Berlin W. 30, Freisingerstr. 14.

**Echte Hienfong-Essenz**  
extra starke  
höchst aromatisch, à Dutzend 2.50 Mk., wenn 30 Flaschen 6.00 Mk. portofrei.  
Chem.-pharm. Laboratorium **Paul Hartung, Königsee i. Th. 65.**



Verlangen Sie gratis illustrierten Katalog  
**Hygienischer Bedarfs-Artikel**  
mit ärztlich verfasster Broschüre.  
**Sanitätshaus „Aesculap“, Frankfurt a. M. C. 1.**

**Bei Bezug von Waren** bitten wir höflichst sich stets auf dies Blatt zu berufen.



**Billig! Streng reell!**

Garantie: Eintausch oder Geld zurück für Nicht-passendes.  
Chromkid Herren-Schnürstiefel . . . Mk. 7,25  
Mastbox Herren-Schnür- und Zugstiefel . . . Mk. 7,75  
Rindleder Herren-Touristenstiefel,  
prima . . . . . Mk. 10,80  
Chromkid od. Boxied. Damen-Schnür- u. Knopfstiefel . . . Mk. 6,85  
Boxkalf Damen-Schnür- und Knopfstiefel . . . . . Mk. 7,50  
Größte Auswahl in **Kinderstiefeln** in nur prima Lederverarbeitung.

Verlangen Sie gratis Katalog  
**Anhalter Schuhwaren-Union, Dessau 9.**  
Bei Bestellungen genügt Schuhnummer oder Fußmaß. Tausende Nachbestellungen und Anerkennungs schreiben beweisen die Güte unserer Waren. Versand gegen Nachnahme oder vorherige Einsendung des Betrages.  
**Bei Sammelbestellungen Extra-Rabatt.**



**Plattenlos**

Machen Sie sofort einen letzten Versuch  
**Haarwuchsmittel Plattenlos**  
mit ärztlich empfohlenen Ingredienzien verhilft unter Garantie zu herrlichem Haarwuchs, wo Papillen vorhanden. Gegen Einsendung von Mk. 3,50 große Flasche franko direkt vom Erfinder.

**Kosmetische Zentrale, Chemnitz. Z.**



**Import französischer Weine**

Als Spezialität empfehlen wir:  
Französischen Rotwein . . . per Liter Mk. 0,95  
1911er Bischofsheimer (Naturwein) . . . 0,95  
1911er Obermoseler . . . . . „ „ 1,10  
Tarragona (rot) . . . . . „ „ 1,25  
in Korbflaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.

Ferner besonders preiswerte Weine in Flaschen:

**Rot- u. Bordeaux-Weine**

Narbonne . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
Fronsac Bordeaux . . . . . „ „ 1,20  
1905er St. Clément . . . . . „ „ 1,20  
1904er Château Loubanay Curac . . . . . „ „ 1,50  
1905er Château Gazin Fronsac . . . . . „ „ 1,75

**Mosel-Weine**

1911er Obermoseler . . . . . per Fl. Mk. 0,90  
1909er Remicher . . . . . „ „ 1,20  
1906er Merler . . . . . „ „ 1,30  
1910er Enkircher . . . . . „ „ 1,50

**Rhein-Weine**

1908er Gensinger . . . . . per Fl. Mk. 1,20  
1905er Kemper . . . . . „ „ 1,30  
1904er Binger Rochusberg . . . . . „ „ 1,50  
1910er Hallgartener . . . . . „ „ 1,75

In Groß-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus und bitten um gefl. rechtzeitige Ausgabe des Bedarfs.

**Société vinicole franco-allemande**

m. b. H.  
Import französischer Weine, Berlin SW., Ritterstraße 50 a.  
Fernsprecher: Amt IV, 1671, 9862 und 11 084.

Echten extrastarken **Karmelitergeist**  
Waltherius.  
(vorzüglich wirkendes Massagemittel) Dtz. Fl. Mk. 2,50 bei 30 Fl. Mk. 6, — franko.  
Karmelitergeist-Fabrik **E. Walther, Halle a. S., Mühlweg 20.**

**Waldwollstoffe, Unterkleider** und Präparate bewährt gegen Gicht, Rheumatismus und dergleichen Leiden. Auf 21 Ausstellungen prämiert. Von ärztlichen Autoritäten empfohlen. Preisliste gratis.  
**C. Schönbohm, Brühl 1. M. 45.**

Für M. 3,50 irk. Nachn. Postkoll  
**Harz-Kuh-Käse**  
Fritz Niemann, Gernrode Harz 5.

**Ein gutes Bett nur 35 Mark.**  
Oberbett, Unterbett und zwei Kissen, 1½-schläfig, aus feinem roten Daunenkörper, mit 17 Pfund garantiert weichen Federn gefüllt. Davon einzelne Bettteile: Oberbett 16, Unterbett 13, 2 Kissen à 3 M. Zweischicht kostet das Bett 45 M. Beim Nichtgefall. Geld zur Georg Simon, Bettten-Versandhaus, Delmenhorst-Bremen.

**Ewig Jung führt** Schutzmarke  
sich, wer regelmäßig:  
**Weber's Tee**  
Marke „Doppelkopf“ trinkt! Karton 1 Mark  
In Apoth. u. Drog. zu haben.  
Von 3 Mark an franko.  
**Adolph Weber, Teefabrik Dresden-Radebeul No. 50. A. u. E. WEBER**

**Technikum** Masch.-Elektr.-Ing., T. Werkm.  
**Hainichen i. Sa.** Lehrfabr. Progr. fr.

**CACAO** von ganz besonderem Wohlgeschmack, unbedingter Löslichkeit und größter Ergiebigkeit, versendet ½ Kilo Mk. 1, — bei ½ Kilo Mk. 5, — franko  
**Cacao-Walther, Halle a. S., Mühlweg 20**

Zur Erhöhung meines Umsatzes in Ansichtskarten, liefere ich ein **prachtvolles Album mit 300 verschiedenen Ansichtskarten** gratis oder zahle, falls dafür keine Verwendung

**Dreissig Mark in Bar**

einem jeden, welcher die nachfolgende Aufgabe richtig löst und mindestens 20 Karten durch Voreinsendung von Mark 1,05 oder per Nachnahme von Mk. 1,40 von mir bezieht.

? 

4	
5	
	6

 ?

Die neun Felder sollen mit Werten von 1—9 in beliebiger Anordnung so besetzt werden, daß möglichst viele arithmetische Additionen mit der Summe 15 vorgenommen werden können. Lösungen werden erst nach Zahlung der erforderlichen Kartengebühren zugelassen. Hervorgehoben sei, daß jeder Löser den Preis erhält, man verzage daher nicht anzugeben, ob das Geld oder das Album gefordert werden soll. Deutliche Adressenangabe im Brief und auch auf kleinem dünnen Blatt erbeten.  
**Fritz Oderich, Postkarten-Verlag, Hamburg 36 S.**

**Anzeigen** haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung



Diese Uhr kostet 13 Mark. Mod. 10344.

Garantie 2 Jahre.

**Uhren, Goldwaren, Musikinstrumente für jedermann!**

Man erhält umsonst und portofrei unseren Katalog mit über 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Weckern, Keffen, Schmucksachen aller Art, photographische Apparate, Prismen- und Theatergläser, Geschenk-Artikel für den praktischen Gebrauch u. Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Wir liefern auf Teilzahlung**

Der Besteller bekommt die Ware, die er wünscht, und die Bezahlung geschieht in monatlichen Raten.

Wie sehr unsere Kunden mit unserer Ware zufrieden sind, und wie gerne unsere alten Kunden weiter bei uns kaufen, beweist folgender beglaubigter Bericht des öffentlich angestellten beidseitigen Bücher-Revisors und Sachverständigen.  
Beweis:  
Aus den mir vorgelegten Aufstellungen der Firma Jonass & Co., G. m. b. H., zu Berlin, habe ich festgestellt, daß in einem einzigen Monat von alten Kunden, das sind solche, die schon früher von der Firma Ware bezogen, brieflich 11 209 (elftausendzweihundertundneun) Nachbestellungen eingegangen sind.  
Berlin, den 2. Februar 1911.  
gez. D. Schönwandt,  
öffentlich angestellter Bücherrevisor.

Viele tausende Anerkennungen. • Hunderttausende Kunden. Jährlicher Verkauf über 25 000 Uhren.

Überzeugen Sie sich daher von unserer Reellität und Leistungsfähigkeit und fordern Sie ohne jede Kaufverpflichtung umsonst und portofrei Katalog mit ca. 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren und Weckern, Keffen, Schmucksachen aller Art, Photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente.

**Jonass & Co., Berlin KG 378**  
Belle-Alliancestr. 3.